

Scientia Poetica

Jahrbuch für Geschichte
der Literatur und der Wissenschaften/
Yearbook for the History
of Literature, Humanities, and Sciences

Band 13/2009

Herausgegeben von
Lutz Danneberg, Andreas Kablitz,
Wilhelm Schmidt-Biggemann, Horst Thomé
und Friedrich Vollhardt

Walter de Gruyter · Berlin · New York



Anschriften der Herausgeber:

Prof. Dr. Lutz Danneberg, Humboldt-Universität zu Berlin, Philosophische Fakultät II, Hegelplatz 2, Haus 3, D-10117 Berlin

Prof. Dr. Andreas Kablitz, Universität Köln, Philosophische Fakultät, Romanisches Seminar, Albert-Magnus-Platz, D-50923 Köln.

Prof. Dr. Wilhelm Schmidt-Biggemann, Freie Universität Berlin, Institut für Philosophie (WE 1), Habelschwerdter Allee 30, D-14195 Berlin

Prof. Dr. Horst Thomé, Universität Stuttgart, Institut für Literaturwissenschaft, Keplerstraße 17, D-70174 Stuttgart (Redaktion)

Prof. Dr. Friedrich Vollhardt, Ludwig-Maximilians-Universität München, Institut für Deutsche Philologie, Schellingstraße 3 RG, D-80799 München

Beirat:

Barbara Bauer (Bern), Moritz Epple (Frankfurt am Main), Monika Fick (Aachen), Anthony Grafton (Princeton), Herbert Jaumann (Greifswald), Diethelm Klippel (Bayreuth), Wilhelm Kühlmann (Heidelberg), Jan-Dirk Müller (München), Walter Müller-Seidel (München), Hugh B. Nisbet (Cambridge), Wolfgang Proß (Bern), Jörg Schönert (Hamburg), Peter Strohschneider (München)

Redaktion: Andreas Bässler, Angela Ildiko Trostel, Sonja Mitze

© Gedruckt auf säurefreiem Papier,
das die US-ANSI-Norm über Haltbarkeit erfüllt.

ISSN 1431-5041

ISBN 978-3-11-020906-8

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Copyright 2009 by Walter de Gruyter GmbH & Co. KG, D-10785 Berlin.

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany

Druck und buchbinderische Verarbeitung: Hubert & Co. GmbH & Co. KG, Göttingen
Umschlaggestaltung: Christopher Schneider, Laufen

INHALT

ABHANDLUNGEN

- Armin Schulz*: Die Ambivalenzen des Höfischen und
der Beginn arthurischen Erzählens 1
- Sylvia Brockstieger*: Literatursatire und konfessionelle Polemik
Zu Johann Fischart's *Von S. Dominici und S. Francisci
artlichem Leben und großen Greweln [...] (1571)* 21
- Tomáš Hlobil*: Die Haltung der Prager Naturwissenschaftler
zu schönen Wissenschaften und Ästhetik in der
zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts 73
- Francesca Iannelli*: Wenn der Feind auch der Bruder ist
Die unschuldige Schuld von Hegels Antigone 120
- Marie Guthmüller*: Zenos Triebökonomie. Zum Haushalt
des Begehrens in Italo Svevos *La coscienza di Zeno* 135
- Marco Bastianelli*: Wille und Notwendigkeit
Der Einfluß von Paul Ernst auf Ludwig Wittgenstein 171
- Sebastian Speth*: »Durch geheime Anordnung des Zufalls«
Kontingenz in Musils *Mann ohne Eigenschaften* 194
- J. Alexander Bareis*: Was ist wahr in der Fiktion?
Zum Prinzip der Genrekonvention und die
Unzuverlässigkeit des Erzählers in Patrick Süskinds
Die Geschichte von Herrn Sommer 230

FORSCHUNGSDISKUSSIONEN

FORSCHUNGSDISKUSSIONEN ZUR PROBLEMGESCHICHTE

- Dirk Werle*: Frage und Antwort, Problem und Lösung
Zweigliedrige Rekonstruktionskonzepte
literaturwissenschaftlicher Ideengeschichte 255
- Matthias Löwe*: Implizität. Über ein praktisches Problem
von Literaturgeschichte als Problemgeschichte
(anhand von drei Beispielen) 304

<i>Carlos Spoerhase: Was ist kein Problem?</i>	318
<i>Marcel Lepper: Heuristikgeschichte: ein zweigliedriges Rekonstruktionskonzept</i>	329
WEITERE FORSCHUNGSDISKUSSSIONEN	
<i>Michael Multhammer und Klaus Birnstiel: Foucault stammt vom Affen ab oder Die Geisteswissenschaften im Bann der Evolutionstheorie. Zu einigen Neuerscheinungen anlässlich der 200. Wiederkehr der Geburt von Charles Darwin</i>	339
<i>Galina Hristeva: Das Unheimliche – ein Tauziehen zwischen der Psychoanalyse und der Literatur?</i>	359
REZENSIONEN	
Flood, John L.: Poets Laureate in the Holy Roman Empire. A Bio-bibliographical Handbook (Herbert Jaumann)	375
Autorität der Form – Autorisierung – Institutionelle Autorität, hg. v. Wulf Oesterreicher, Gerhard Regn u. Winfried Schulze (Hanspeter Marti)	383
Bredenkamp, Horst: Galilei der Künstler. Der Mond. Die Sonne. Die Hand (Hanspeter Marti)	386
Herwig, Malte: Bildungsbürger auf Abwegen. Naturwissenschaft im Werk Thomas Manns (Martina King)	389
Eibl, Karl: Animal Poeta. Bausteine der biologischen Kultur- und Literaturtheorie (Volker Heeschen)	400
ADRESSENVERZEICHNIS	413

Armin Schulz

Die Ambivalenzen des Höfischen und der Beginn arthurischen Erzählens¹

Abstract: This paper tries to outline key paradigmatic structures of the Arthurian romance. The plots of Wolfram's *Parzival*, Chrétien's *Erec et Enide* and Hartmann's *Erec* are situated in a two-part world: divided in courtly world and uncourtly world. But, and this is the crucial point of the paper, both the courtly world and the uncourtly world unite courtly and uncourtly features. This fact can be described as »re-entry« in the sense of Luhmann. This world-division results in an isomorphism of all parts of the Arthurian world, which is characteristic of the genre. The Arthurian hero copes with the world's totality at every point of the plot. In this regard, Arthurian romances refer to mythical thought and narration (in Lotman's sense). On the other hand, the main characters of the Arthurian novels – Arthur, Guinevere, Gauvain, Key, the hero himself – turn out to be more ambivalent than researchers in this field have ever seen so far.

Als der junge Parzival in Wolframs von Eschenbach Roman zum ersten Mal an den Artushof kommt, sind dort gerade merkwürdige Dinge geschehen.² Ereignet hat sich ein Angriff auf die Herrschaft des Musterkönigs, doch dieser Angriff trifft nicht Artus selbst, sondern Ginover, die Königin. Der Rote Ritter Ither erhebt Anspruch auf die Bertane, das Erbland des Artus, und er möchte diesen Anspruch demonstrativ untermauern, indem er einen Pokal von der Tafel des Königs an sich reißt, doch verschüttet er den roten Wein dabei ausgerechnet in Ginovers Schoß.³ Die

¹ Der Aufsatz geht auf einen Vortrag zurück, den ich an den Universitäten Konstanz, Stuttgart und Erlangen-Nürnberg sowie auf der von Peter Strohschneider und Beate Kellner organisierten Tagung »Neuere Paradigmen mittelalterlicher Literatur« in Kappel am Albis (Schweiz), 24.–26. Juli 2008, gehalten habe. Ich danke allen Beteiligten für die kritische Diskussion, und vor allem danke ich Cornelia Herberichs, Jan-Dirk Müller und Olga Seus für kritische Vorabektüre.

² Wolfram von Eschenbach: *Parzival*. Studienausgabe. 2. Aufl. Mittelhochdeutscher Text nach der sechsten Ausgabe v. Karl Lachmann. Übersetzung von Peter Knecht. Mit Einführungen zum Text der Lachmannschen Ausgabe und in Probleme der »Parzival«-Interpretation v. Bernd Schirok. Berlin–New York 2003.

³ Das hat natürlich deutliche sexuelle Konnotationen; vgl. Helmut Brall: »Familie und Hofgesellschaft in Wolframs *Parzival*«, in: *Höfische Literatur – Hofgesellschaft – Höfische Lebensformen um 1200*. Kolloquium am Zentrum für Interdisziplinäre Forschung der Universität Bielefeld (3. bis 5. November 1983), hg. v. Gert Kaiser u.

Implizität

Über ein praktisches Problem von Literaturgeschichte als Problemgeschichte (anhand von drei Beispielen)

Eine Literaturgeschichte als Problemgeschichte, so wie Dirk Werle sie in mehreren Publikationen konturiert hat, hält zahlreiche Chancen, in der praktischen Arbeit des Literaturwissenschaftlers aber auch Tücken bereit, insbesondere dann, wenn literarische Texte nur in sehr impliziter Form auf Probleme reagieren.¹ Dies spricht nicht gegen das Konzept, sollte aber nicht verdrängt werden, da man das Erklärungspotential einer problemgeschichtlich orientierten Literaturhistoriographie noch erhöht, wenn man sich über jene Gefahr verständigt, die bei seiner praktischen Anwendung lauert, nämlich das unwillentliche Skotomisieren impliziter Problembewältigungsstrategien. Den Überlegungen zu dieser Schwierigkeit schicke ich eine kurze Klärung der Frage voraus, was hier mit Literaturgeschichte als Problemgeschichte gemeint ist.

I. Literaturwissenschaftliche Problemgeschichte und ihr vermeidbarer blinder Fleck

Bei der problemgeschichtlichen Perspektive auf literarische Texte handelt es sich um einen methodischen Zugang, der Literatur als Problemlösungsaktivität in den Blick nimmt. Es wird nach dem Problemszenario gefragt, auf das ein literarischer Text reagiert, sowie nach der Art und Weise dieser Reaktion. Mit dieser doppelten Frage erweitert Werle das eingliedrige Konzept einer literaturwissenschaftlichen Ideengeschichte, die Ideen nur genealogisch aneinanderreicht, durch das zweigliedrige Konzept einer Frage-Antwort- bzw. einer Problem-Lösungs-Konstellation.

¹ Vgl. Dirk Werle: »Modelle einer literaturwissenschaftlichen Problemgeschichte«, in: *Jahrbuch der deutschen Schillergesellschaft* 50 (2006), S. 478–498; ders.: *Copia librorum. Problemgeschichte imaginierter Bibliotheken (1580–1630)*. Tübingen 2007, S. 23–36; ders.: »Frage und Antwort, Problem und Lösung: Zweigliedrige Rekonstruktionskonzepte literaturwissenschaftlicher Ideenhistoriographie«, in: *Scientia Poetica* 13 (2009), S. 255–303.

Der Zugewinn dieser Methode besteht in der Herstellung einer Korrelation zwischen literarischen Texten und den realweltlichen Problemen konkreter historischer Akteure. Der problemgeschichtliche Zugriff auf literarische Texte umgeht so nicht nur eine zumeist unterkomplexe, rein immanente Ideengeschichte, sondern bietet auch Chancen, die Korrelation zwischen Literatur und Gesellschaftsgeschichte neu zu fassen. Man vermeidet die Behauptung eines trivialen Widerspiegelungsverhältnisses zwischen Literatur und Gesellschaftsgeschichte und steigert den nicht sonderlich hohen Erklärungswert von Aussagen über Wissen, Ideen oder Diskurse in literarischen Texten, wenn man zunächst nach jenen Problemen eines konkreten Autors fragt, die sich in seinen Texten manifestieren. Werle versteht »Probleme« daher primär als »anthropozentrische« Kategorien: »Jemand hat ein Problem, jemand hat eine Frage«.²

Dennoch ermöglicht auch ein problemgeschichtlicher Zugang Abstraktionen, die über einen einzelnen literarischen Text und seinen konkreten Problemkontext hinausgehen. Man kann die Kontinuität und Diskontinuität von Problemen im Lauf der Literaturgeschichte in den Blick nehmen und Epochenbegriffe ausgehend von der Frage konstruieren, ob bestimmte Textkorpora in ähnlicher Weise auf gleiche Probleme reagieren. Wenn ein Problemhorizont von einer anderen Epoche »geerbt« wurde, lassen sich literarische Epochenbegriffe gerade an der veränderten Problemlösungsstrategie bzw. dem neuen Antworttypus festmachen, den ein Textkorpus in Bezug auf »geerbte« Probleme ausbildet.

Eine solche methodische Fragestellung ist freilich nicht neu und Werle referiert daher mit kritischem Blick die relevanten Vorläufermodelle einer problemgeschichtlich orientierten Literaturhistoriographie. Hervorzuheben sind dabei Wilhelm Voßkamps³ Konzept einer Funktionsgeschichte der Literatur sowie Michael Titzmanns⁴ und vor allem Karl Eibls⁵ problemgeschichtliche Ansätze. Diese drei Modelle verbinden ein genuin literaturhistoriographisches Interesse mit dem Anspruch, problemgeschichtliche Methodik primär für die Bildung von Gattungs- und Epochenbegriffen fruchtbar zu machen. Titzmann geht bei seinem Entwurf einer »integrativen Literaturgeschichte« sogar davon aus, daß einzig »das

² Werle: »Frage und Antwort, Problem und Lösung« (wie Anm. 1), S. 258.

³ Ebd., S. 280–282.

⁴ Ebd., S. 292–295.

⁵ Ebd., S. 291f.

Modell von Wandel als Problemlösungsversuch«⁶ geeignet sei, den Wandel von literarischen Strukturen zu beschreiben und auch zu erklären.

Am Schluß seines früheren Aufsatzes zu Problemen des literaturgeschichtlichen Epochenbegriffs formuliert Titzmann aber eine grundlegende Gefahr, die immer dann besteht, wenn man den Wandel literarischer Systeme als Problemlösungsstrategie aufzufassen versucht:

[E]s bedarf noch der terminologischen Präzisierung und der Festlegung methodologischer Regeln, um zu vermeiden, daß willkürlich systeminterne Probleme für eine beliebige Phase T_i angenommen werden, um einen inter- oder intraepochalen Wandel beschreiben und interpretieren zu können.⁷

Auch Werle sieht hierin eine große Schwierigkeit und empfiehlt daher potentiellen Problemhistorikern, bei der Hypothesenproduktion Diät zu halten. Statt mit großer Geste unscharfe allgemeinemenschliche Problem-szenarien für literarische Texte zu entwerfen, sollten sie versuchen, »möglichst spezifische, differenzierte Problemsituationen als Primärkontext ihrer ideengeschichtlichen Studien zu formulieren.«⁸ Das wäre ein erster Schritt, um der von Titzmann formulierten Gefahr willkürlicher Hypothesenbildung über den Problemhorizont literarischer Texte zu begegnen.

Ein zweiter Schritt besteht meines Erachtens aber vor allem in der Sensibilisierung des Problemhistorikers für die eingangs angedeutete Gefahr, die gerade Werles spezifische Variante von Problemgeschichte in sich birgt. Werle konzipiert die problemgeschichtliche Methodik primär als Erweiterung von literaturgeschichtlicher Ideen-, Motiv- und Themengeschichte. Dabei soll der Problemhorizont literarischer Texte anhand ihrer Verwendung bestimmter Ideen, Motive und Themen rekonstruiert werden. Wie das konkret aussehen kann, hat er in seiner Dissertation zur Problemgeschichte imaginierter Bibliotheken zwischen 1580 und 1630 de-

⁶ Michael Titzmann: »Skizze einer integrativen Literaturgeschichte und ihres Ortes in einer Systematik der Literaturwissenschaft«, in: *Modelle des literarischen Strukturwandels*, hg. v. dems. Tübingen 1991, S. 395–438, hier S. 430.

⁷ Michael Titzmann: »Probleme des Epochenbegriffs in der Literaturgeschichtsschreibung«, in: *Klassik und Moderne. Die Weimarer Klassik als historisches Ereignis und Herausforderung im kulturgeschichtlichen Prozeß*. Walter Müller-Seidel zum 65. Geburtstag, hg. v. Karl Richter u. Jörg Schönert. Stuttgart 1983, S. 98–131, hier S. 128.

⁸ Werle: »Frage und Antwort, Problem und Lösung« (wie Anm. 1), S. 298.

monstriert.⁹ Auf breiter Quellenbasis zeigt Werle hier, daß die Frage nach der Ordnung des immer weiter anwachsenden Wissens als Problemkontext für die zahlreichen Bibliotheksvorstellungen und -entwürfe in den Texten frühneuzeitlicher Gelehrter fungiert. Für die Fragestellung dieser Arbeit hat sich die problemgeschichtliche Analyse der Bibliotheksidee als äußerst fruchtbares Theoriedesign erwiesen. Legt man das Konzept der Problemhistoriographie von Ideen, Motiven und Themen in literarischen Texten allerdings Literaturgeschichtsschreibung generell zugrunde, dann entkommt man der von Titzmann prognostizierten Gefahr einer willkürlichen Konstruktion von Problemhorizonten nur sehr schwer. Man kann diese Gefahr freilich nie ausschalten, möglicherweise aber minimieren, wenn man sich bewußt hält, daß nicht Ideen, Motive oder Themen auf bestimmte Fragen antworten oder auf Probleme reagieren, sondern literarische Texte als Ganze. Ideen, Motive und Themen sind als Bedeutungselemente literarischer Texte an ihrer Problemlösungsaktivität zwar mitbeteiligt, aber nicht mit dieser identisch.

Die begrifflichen Überlegungen zu Beginn von Werles Beitrag verweisen dies, weil hier durchaus sympathisch gegen die in der Literaturwissenschaft verbreitete Tendenz polemisiert wird, eine Auseinandersetzung mit der Form von Literatur pauschal gegenüber einer Auseinandersetzung mit ihrem Inhalt zu privilegieren. Werle hält dagegen: »Ein wesentlicher Reiz von Literatur ist doch der, daß in ihr Inhalte verschiedenster Art thematisiert werden, insbesondere aber: Ideen.«¹⁰ – Zweifelsohne! Aber, so möchte man polemisch entgegnen, soll Literaturwissenschaft deshalb vom Formalismus zum Inhaltismus und zurück konvertieren, je nachdem, ob das ihr gerade vorliegende literarische Artefakt einen reizvollen Inhalt oder eine reizvolle Form besitzt? Werles einleitende »Begriffsdifferenzierung« bejaht dies indirekt, denn sie sieht neben der literaturwissenschaftlichen Privilegierung entweder formaler oder inhaltlicher Analyseaspekte keine realistische Alternative: »Manche Fragestellung betreffen eher die Form, manche eher den Inhalt. Die ideale Vermittlung der beiden Aspekte ist dagegen ein ziemlich leeres Postulat.«¹¹ – Mag sein, aber regulative Postulate sind auch gar nicht dazu da, um mit Immanenz gefüllt zu werden, sondern damit man sich an ihnen orientiert. Nur weil die Vermittlung zwischen Inhalts- und Formaspekten kein einfaches und nicht in jedem Fall wirklich einlösbares Wissenschaftsideal ist, sollte man nicht gleich

⁹ Werle: *Copia librorum* (wie Anm. 1).

¹⁰ Werle: »Frage und Antwort, Problem und Lösung« (wie Anm. 1), S. 256.

¹¹ Ebd., S. 255.

das Handtuch werfen. Dies gilt vor allem bei Überlegungen zu einer allgemeinen literaturgeschichtlichen Methodik und ganz besonders für den Fall einer Literaturgeschichte als Problemgeschichte. Wenn man sich zu einseitig entweder auf inhaltliche oder auf formale Aspekte konzentriert, besteht immerhin die Gefahr, daß man relevante Problemkontexte literarischer Texte unwillentlich ausblendet und literarische Problemlösungskonzepte übergeht, die sich erst aus der Korrelation oder Spannung zwischen Inhalt und Form ergeben.

II. Drei Beispiele: Gernhardt, Goethe, Morus

Ein erstes, einfaches Beispiel mag dies verdeutlichen. Dabei will ich nicht verhehlen, daß es sich keineswegs um einen exemplarischen Fall handelt, der stellvertretend für viele andere literarische Texte stehen kann, sondern daß das Beispiel vorrangig wegen seines hohen Illustrationswerts gewählt wurde. 1966 hat der Lyriker Robert Gernhardt in Gedichtform jene bekannte *Frage* gestellt:

Kann man nach zwei verlorenen Kriegen,
Nach blutigen Schlachten, schrecklichen Siegen,

Nach all dem Morden, all dem Vernichten,
Kann man nach diesen Zeiten noch dichten?

Die Antwort kann nur folgende sein:
Dreimal NEIN!¹²

Adornos Diktum, Dichtung nach dem Holocaust sei barbarisch, wird bei Gernhardt wieder in ein Problem bzw. eine Frage überführt. Kontext des Gedichts ist eine konkrete Problemkonstellation, nämlich die hohe Präsenz von Adornos Behauptung in den Feuilletons der 1960er Jahre und die Auseinandersetzung, die jüngere Lyriker wie Hans Magnus Enzensberger oder Paul Celan mit diesem moralisch und ideologisch aufgeladenen Problem führen. Gernhardts Gedicht *Frage* ist deshalb so instruktiv, weil es Adornos ästhetisches Verbot als Problem, auf das es antwortet, selbst in Frageform formuliert. Die Antwort, die es gibt, ist weder mit seiner inhaltlichen Aussage, noch mit seiner Form identisch, sondern besteht im performativen Widerspruch zwischen Wortlaut und Form: Es handelt sich um eine Absage an die Gedichtform, die in einem gereimten

¹² Robert Gernhardt: »Frage«, in: *Die Wahrheit über Arnold Hau*, hg. v. Lützel Jeman [= Robert Gernhardt], F. W. Bernstein [= Fritz Weigle] u. Friedrich Karl Waechter. Frankfurt a. M. 1966, S. 144.

Gedicht formuliert wird.¹³ Die Antwort, die das Gedicht auf ein im weitesten Sinne poetologisches Problem der Nachkriegslyrik gibt, läßt sich also nur implizit, aus der vermittelnden Analyse von Inhalts- und Formaspekten konstruieren und kann folgendermaßen reformuliert werden: Sofern sie sich dialektisch mit Adornos ästhetischem Verbot und ironisch-experimentell mit traditionellen Formen lyrischer Rede wie Reim, Strophe oder Metrum auseinandersetzen, kann man auch nach dem Holocaust noch Gedichte schreiben.

Hier ließe sich einwenden, daß es sich bei Gernhardts *Frage* um den besonderen Fall eines satirischen Gedichts handelt, dessen Komik sich gerade dem Kontrast von Wortlaut und Form verdankt. Dies müsse allerdings noch nicht heißen, daß problemgeschichtlich orientierte Interpretationen, die sich um keine vermittelnde Analyse von Form- und Inhaltsaspekten bemühen, Gefahr laufen, die relevanten Problemhorizonte vieler literarischer Texte auszublenden. Daß hierin aber in der Tat eine nicht zu unterschätzende, generelle Gefahr besteht, mag daher ein zweites, kanonischeres Beispiel illustrieren:

Inhalt und Handlungsverlauf von Goethes *Wilhelm Meisters Lehrjahre* haben ganze Interpretengenerationen dazu verleitet, als Essenz des Romans die geschichtsphilosophisch-anthropologische Idee der Bildung oder individuellen Entwicklung zu identifizieren. Die Selbstaussagen Wilhelms in seinem berühmten Brief an Werner (5. Buch, 3. Kapitel) scheinen die herausragende Relevanz dieser Idee zu bestätigen: »Daß ich dir's mit Einem Worte sage, mich selbst, ganz wie ich da bin, auszubilden, das war dunkel von Jugend auf mein Wunsch und meine Absicht.«¹⁴ Man kann nun im Rahmen einer Interpretation prüfen, inwiefern Wilhelms Handeln und weitere Selbstaussagen bestätigen, ob er wirklich nach dieser Maxime lebt, und man stößt dann darauf, daß Wilhelm schon in demselben Brief an Werner unabsichtlich einräumt, eigentlich einem anderen Ziel zu folgen: »Nun leugne ich dir nicht, daß mein Trieb täglich unüberwindlicher wird, eine öffentliche Person zu sein, und in einem weitem Kreise zu gefallen und zu wirken.«¹⁵ Anhand dieses Gegensatzes zwischen dem Streben nach innerer Vervollkommnung und zugleich nach

¹³ Vgl. Gustav Seibt: »Zweite Unschuld. Über den Lyriker Robert Gernhardt«, in: ders.: *Das Komma in der Erdnußbutter. Essays zur Literatur und literarischen Kritik*. Frankfurt a. M. 1997, S. 72–88.

¹⁴ Johann Wolfgang Goethe: »Wilhelm Meisters Lehrjahre. Ein Roman«, in: ders.: *Sämtliche Werke, Briefe, Tagebücher und Gespräche*. 40 Bde. Bd. I.9, hg. v. Wilhelm Voßkamp u. Herbert Jaumann. Frankfurt a. M. 1992, S. 355–992, hier S. 657.

¹⁵ Ebd., S. 659.

äußerer Wirksamkeit kann man schließlich die These bilden, daß die Bildungsidee in den *Lehrjahren* als Widerspruch inszeniert wird. Just aus der psychologisch-realistischen Deutung dieser Widersprüchlichkeit hat die Forschung denn auch häufig einen konkreten Problemkontext der *Lehrjahre* konstruiert, nämlich die Selbstwidersprüchlichkeit von ›bürgerlicher Emanzipation‹, der es mit der publizistischen Propaganda für die Idee innerer moralischer Bildung subkutan eigentlich um äußere, öffentliche Wirksamkeit gehe. Die divergenten Selbstaussagen scheinen einwandfrei zu belegen, daß die *Lehrjahre* im Fall Wilhelm tatsächlich diese Antinomie der Bildungsidee gestalten. Zentraler Kontext des Romans wäre demnach ein sozial-kulturelles Problem des 18. Jahrhunderts. Eine ältere Deutungshypothese sieht es genau so: »Goethe schildert, mit anderen Worten, im *Wilhelm Meister* nichts anderes als die Bildungsgeschichte der bürgerlichen Welt im 18. Jahrhundert, wie sie sich ihm in der Entwicklungsgeschichte eines einzelnen darstellt.«¹⁶

Mit dieser Aussage werden jedoch relevante Probleme als Kontext der *Lehrjahre* ausgeblendet, weil sie sich einseitig auf die Deutung von Inhaltsaspekten konzentriert, nämlich auf die Antinomie der Bildungsidee und ihre Gestaltung in der Psyche und im Handeln Wilhelms. Die *Lehrjahre* werden als psychologisch-realistischer, als ›pragmatischer‹ oder ›anthropologischer Roman‹ gelesen, also wie ein Textmuster, das für die Spätaufklärung typisch ist, nicht jedoch für die Weimarer Klassik. Die entscheidende Differenz gegenüber diesen Romantraditionen wird dabei ausgeblendet, nämlich die Erzählform bzw. die Stellung des Erzählers zum Erzählten. Zwar ist der Erzähler der *Lehrjahre* wie ein auktorialer Erzähler gestaltet, er hat einen souveränen Überblick über das Geschehen, deutet voraus und zurück, kennt das Innenleben der Figuren oft besser als diese selbst und kommentiert die Handlung. Wie Manfred Engel zuerst eingehend gezeigt hat, herrscht in den *Lehrjahren* allerdings eine ausgesprochene »Diskontinuität auktorialer Führung« vor, die bis zum »völligen Ausbleiben auktorialer Hilfen« reicht.¹⁷ Nicht nur fällt die letzte relevante Äußerung des Erzählers bereits gut drei Seiten vor Roman-schluß,¹⁸ sondern er macht auch an Stellen, wo man dies von auktorialem

¹⁶ Helmut Koopmann: »Wilhelm Meisters Lehrjahre (1795/96)«, in: *Goethes Erzählwerk. Interpretationen*, hg. v. Paul Michael Lützeler u. James E. McLeod. Stuttgart 1985, S. 168–191, hier S. 175.

¹⁷ Manfred Engel: *Der Roman der Goethezeit*, Bd. 1: *Anfänge in Klassik und Frühromantik: Transzendente Geschichten*. Stuttgart–Weimar 1993, S. 229–320, hier S. 270f.

¹⁸ Vgl. ebd., S. 272.

Erzählen erwartet, keinen Gebrauch von seiner auktorialen Rolle und stiehlt sich aus der Verantwortung für die Wahrheit des Erzählten. Dies betrifft insbesondere die äußerst unklare Informationsvergabe über das eingreifende Handeln der Turmgesellschaft: Es fehlt eine verlässliche auktoriale Klärung der Frage, wann und mit welchen Mitteln der Geheimbund in die Handlung eingegriffen und das Geschehen mitgestaltet hat.

Über ihre auktoriale Erzählform erwecken die *Lehrjahre* also einerseits die Erwartung von Textmusterelementen des Aufklärungsromans, der die philosophische Idee der Theodizee in eine literarische Fiktion übersetzt. Auch der Inhalt schürt diese Erwartung, indem er ein Muster des zeitgenössischen Unterhaltungsromans zitiert, nämlich das Schema des Geheimbundromans. Die geweckten Erwartungen werden andererseits jedoch nicht bzw. nur unzureichend erfüllt, denn ein auktorialer Auflösungseffekt wie im Aufklärungsroman fehlt ebenso wie die Enthüllung eines Geheimnisses, die man bei der Lektüre von Geheimbundromanen voraussetzt. Die Problembewältigung der *Lehrjahre* vollzieht sich also nicht explizit, über Ideen, Motive oder Themen, sondern in hohem Maße implizit, über das mutwillige Nichterfüllen von geweckten Erwartungen an Inhalt und Form. Im Gegensatz zum Aufklärungsroman geben die *Lehrjahre* keine sichere Antwort auf die Frage nach dem Zusammenhang der Welt, aber gerade in dieser verweigerten Antwort, in der erzählerischen Zurückhaltung genau in jenen Punkten, die Aufklärung über den kausalen und finalen Zusammenhang der erzählten Handlung geben könnten, liegt ihre implizite Antwort. Erst anhand dessen läßt sich das Problemszenario rekonstruieren, auf das die *Lehrjahre* reagieren. Ihr Problemkontext ist, zugespitzt gesprochen, die spätaufklärerische Krise des Wahren und des Guten als empirische Tatsachen, die mit Kants Transzendentalphilosophie an theoretischer Brisanz gewinnt. Die implizite Antwort, die der Roman darauf gibt, ließe sich pointiert folgendermaßen reformulieren: Der Zusammenhang der Welt ist nur noch als poetische Konstruktion denkbar, also etwa in Form eines Romans, der zwar eine Ahnung von diesem Zusammenhang vermittelt, zugleich aber auch auf dessen Konstruktcharakter verweist, der also die Transzendentalphilosophie in einen Erzählzusammenhang übersetzt. Manfred Engel, der für diese Deutung Pate steht, spricht daher im Falle der *Lehrjahre* nicht von einem ›Bildungsroman‹, sondern von einem ›Transzendentalroman‹ (vgl. Anm. 17). Erkennbar knüpfen sich an die jeweilige Verwendung dieser beiden Begriffe vor allem zwei divergente Aussagen über den Problemkontext von Goethes Roman. Dabei blendet jedoch der Begriff ›Bildungs-

roman« die implizite Antwort der *Lehrjahre* auf das Problemszenario der Transzendentalphilosophie aus und legt die Problembewältigungsstrategie auf eine explizite Literarisierung der Bildungsidee und ihrer Antinomien fest, engt den Problemhorizont der *Lehrjahre* also auf das soziale und kulturelle Problem ›bürgerlicher Emanzipation« ein. Die Rede von einem ›Transzendentalroman«, mit der eine Deutungsaussage über die Korrelation von Erzählform, Handlungsschema und Figurenkonstellation getroffen wird, übergeht dagegen die ›bürgerliche Emanzipation« als Problemkontext gerade nicht, sondern integriert sie in einen weiteren Problemhorizont, in den einer Krise des Wahren und des Guten als empirische Tatsachen. Daher antworten die *Lehrjahre* auch als ›Transzendentalroman« auf das Problem ›bürgerlicher Emanzipation«, d. h. auf die Frage, wie sich innere moralische Vervollkommnung und äußere öffentlich-politische Wirksamkeit verbinden lassen, indem sie implizit demonstrieren, daß in der Empirie allenfalls partikuläre Selbstverwirklichung möglich und die Erreichbarkeit individuellen Glücks nur als poetische Konstruktion machbar sei.

Typisch ›Goethezeit«, möchte man an dieser Stelle ausrufen, alles nur implizit, kein Problem wird da literarisch einfach mal so bewältigt. Die Vermutung liegt nahe, implizite Problembewältigungsstrategien seien vor allem die Sache jener Literatur, die seit dem 18. Jahrhundert zunehmend an Bedeutung gewinnt und für die Karl Eibl den Namen ›Poesie« reserviert, weil sie, statt Problemlösungen zu liefern, Probleme in ihrer Unlösbarkeit reflektiert, z. B. indem sie überhaupt nur höchst implizit auf sie antwortet.¹⁹ Statt solcher ›komplementärer Literatur« entsteht aber gerade in der Frühen Neuzeit und Frühaufklärung eine Unzahl von ›subsidiärer Literatur«, »die vorhandene Problemlösungen unterstützt.«²⁰ Man braucht nur an Unterweisungs- und Erbauungsliteratur, an Exempel-Dichtung oder Fabeln mit einem finalen ›fabula docet« zu denken. Dennoch ist ›Implizität« kein alleiniges Privileg ›goethezeitlicher« oder moderner Literatur, denn neben Formen expliziter literarischer Problembewältigung mit Hilfe eines Lehrsatzes oder einer exemplarischen Handlung findet sich auch in der Frühen Neuzeit eine begrenzte Anzahl von Beispielen impli-

¹⁹ Karl Eibl: *Die Entstehung der Poesie*. Frankfurt a. M.–Leipzig 1995, S. 30–34.

²⁰ Karl Eibl: »Autonomie und Funktion, Autopoiesis und Kopplung: Ein Erklärungsangebot für ein literaturwissenschaftliches Methodenproblem mit einem Blick auf ein fachpolitisches Problem«, in: *Nach der Sozialgeschichte. Konzepte für eine Literaturwissenschaft zwischen Historischer Anthropologie, Kulturgeschichte und Medientheorie*, hg. v. Martin Huber u. Gerhard Lauer. Tübingen 2000, S. 175–190, hier S. 182.

ziter Problembewältigung. Der wahrscheinlich älteste deutschsprachige Text, für den sich dies behaupten läßt, ist das 1597 gedruckte *Lalebuch*. Wie Gert Hübner kürzlich gezeigt hat, gibt sich das *Lalebuch* zwar als exemplarische Erzählung aus, bedient sich zugleich aber unzuverlässiger Erzählformen, die die Deutungssouveränität des Erzählers in Frage stellen und damit die Funktionalität und Nützlichkeit exemplarischen Erzählens implizit hintertreiben und bestreiten.²¹ Neben solchen vereinzelt Beispielen wie dem *Lalebuch* findet implizite Problembewältigung in der Frühen Neuzeit jedoch vor allem bei renaissance-humanistischen Autoren statt, die ironisch-selbstreferentielle literarische Kommunikationsformen pflegen. Ein besonders illustratives Beispiel ist die *Utopia* von Thomas Morus.

Die *Utopia*-Rezeption im 19. und frühen 20. Jahrhundert hat die literarische Darstellung der platonischen Idealstaatsidee auf der Insel Utopia als Essenz dieses Textes verstanden, die für sich selbst spreche.²² Ausgehend davon ließen sich leicht mögliche Problemkontexte konstruieren, etwa die Entstehung frühneuzeitlicher absolutistischer Staatlichkeit, eine protokapitalistische Wirtschaftsordnung oder der Machiavellismus. So gesehen, würde Morus mit der Idealstaatsidee einfach nur in Form eines humanistischen oder protokommunistischen Gegenentwurfs auf diese Probleme reagieren.

Auch im Fall der *Utopia* verdeckt aber eine solche Fixierung des Interpreten auf literarisierte Ideen, hier die des Idealstaats, die impliziten Problembewältigungsstrategien des Textes. Immerhin fungiert der Bericht von der Insel Utopia als Argument in einem rahmenden Streitdialog, der sich um die Rolle des humanistischen Intellektuellen im absolutistischen Staat dreht und der in einer Patt-Situation endet. Während der fiktive Mo-

²¹ Gert Hübner: »Vom Scheitern der Nützlichkeit. Handlungskalküle und Erzählverfahren im *Lalebuch*«, in: *Zeitschrift für deutsche Philologie* 127 (2008), S. 357–373. – Hinsichtlich des Spannungsverhältnisses zwischen erzählter Handlung und Erzählform zieht Hübner folgendes Fazit: »Das *Lalebuch* bildet einerseits das Handeln seiner Figuren in den Erzählverfahren, die ein zuverlässiger Spiegel der lalischen Torheit sind, durchaus ab. Andererseits wird gerade dadurch das explizite Sinnangebot des Textes unterlaufen, ja mehr noch: Das implizite Sinnangebot, das alles andere als schlicht ausfällt, wird hinter einer kunstlos erscheinenden Textoberfläche fast schon versteckt. Für eine komplexe Korrelation von erzähltem und erzählerischem Handeln ist das *Lalebuch* deshalb ein brillantes Exempel.« (Ebd., S. 373).

²² Vgl. Peter Kuon: *Utopischer Entwurf und fiktionale Vermittlung. Studien zum Gattungswandel der literarischen Utopie zwischen Humanismus und Frühaufklärung*. Heidelberg 1986, S. 60.

rus in dem Streitgespräch für die Kompromißbereitschaft des Philosophen und für dessen partielle Beteiligung an der Politik plädiert, versteht sein Diskussionskontrahent Hythlodæus einen solchen Kompromiß als die Preisgabe der Identität von humanistischer Philosophie. Durch seine politische Beteiligung liefere der Humanist dem Fürsten eine philosophische Legitimation für dessen falsches Handeln. Eine echte Verbesserung der Verhältnisse sei hingegen nur von der Abschaffung des Privateigentums zu erwarten, was Hythlodæus schließlich mit seinem Bericht von der Insel Utopia demonstriert. Relativiert wird die Gültigkeit und Überzeugungskraft dieses Berichtes indes durch die Semantik der Eigennamen, denn bei ›Hythlodæus‹, dem Berichterstatter von Utopia, handelt es sich ja dem Namen nach um jemanden, der Unsinn erzählt. Der naheliegenden Vermutung, die *Utopia* sei daher nur das moralfreie ironische Spiel eines humanistischen Gelehrten, widersprechen aber wiederum andere Textsignale: In den drei Ausgaben, an denen der Autor Morus selbst mitgewirkt hat, enthält die *Utopia* nämlich deutende Begleitschreiben, Gedichte und über 200 Randglossen von Morus' Humanisten-Freunden, die den eigentlichen Text als Dokumente einer exemplarischen Erstrezeption ornamentieren.²³ Da berichtet etwa der französische Humanist Guillaume Budé, daß ihm durch die Lektüre von Hythlodæus' Bericht über die Insel Utopia schlagartig die Inanität seines Strebens nach ökonomischem Erfolg zu Bewußtsein gekommen sei. Trotz des engmaschigen Netzes von Ironiesignalen, das Morus mit den vielen sprechenden Eigennamen geknüpft hat, stecken also die dem Text beigegebenen Parerga einen exemplarischen Rezeptions- und Interpretationsspielraum ab, demzufolge man sich von dem utopischen Entwurf durchaus zu einem wirklichkeitskritischen Blick auf die eigene Lebenspraxis stimulieren lassen kann.

Welche dieser Perspektiven ist nun allerdings die maßgebliche, gibt es in diesem Nebeneinander von divergenten Textsignalen einen ›Nukleus‹ und, vor allem, auf welches Problem wird damit reagiert? Nimmt man die Komplexität der *Utopia* ernst, dann muß der gesonderte Rückschluß von der literarisierten Idealstaatsidee auf einen außerliterarischen Problemkontext zwangsläufig zu verkürzten, möglicherweise auch inadäquaten Ergebnissen führen. Die *Utopia* antwortet nicht explizit, mit der literarisierten Idealstaatsidee auf ein Problem, sondern implizit, mittels der Korrelation zwischen dem utopischen Entwurf und seiner widersprüchlichen fiktionalen Vermittlung. Vor allem die Einbettung des utopischen Entwurfs als Argument in einen rahmenden Streitdialog mit multiplen Posi-

²³ Vgl. ebd., S. 109–116.

tionen kann erklären, vor dem Hintergrund welches Problemhorizonts man die *Utopia* lesen soll. Die Gesprächsteilnehmer diskutieren kurz gesagt darüber, ob sich innerhalb der politischen Praxis des entstehenden frühneuzeitlichen Staates verbindliche Vernunftnormen säkular begründen und öffentlich zur Geltung bringen lassen. Ausgehend davon kann man die *Utopia* dem ethischen Problemszenario des Humanismus in der konkreten historischen Situation am Beginn der ›Neuzeitwerdung‹ zuordnen, wo sich für eine kleine humanistische Elite ein vernünftiger Normenkonsens nicht mehr einfach dogmatisch, unter Rekurs auf unbezweifelbare Glaubensbestände begründen läßt.²⁴ Bei den multiplen Wertungsperspektiven, die der Text offeriert, handelt es sich demnach um eine implizite Antwort auf diesen Problemzusammenhang, die sich zugespitzt folgendermaßen reformulieren ließe: Unter den Bedingungen der ›Neuzeitwerdung‹ kann man die Idee eines vernünftigen Normenkonsenses nicht dogmatisch setzen, sondern sie allenfalls permanent in ihrem Für und Wider diskutieren, in der Hoffnung, sich dieser Idee dadurch anzunähern.

Auch die *Utopia* zeigt, daß die Fokussierung auf Ideen in literarischen Texten unter Umständen in die Irre führt, weil sie inadäquate Rückschlüsse auf Problemkontexte provoziert und implizite Problembewältigungsstrategien verdeckt. Deklariert man die Idealstaatsidee und die Abschaffung des Privateigentums zur Essenz der *Utopia*, dann landet man vergleichsweise schnell bei der These, Morus habe einen protokommunistischen Text geschrieben. Versucht man ein Urteil indes erst vor dem Hintergrund all der widersprüchlichen Textsignale zu fällen, dann geraten die impliziten Problembewältigungsstrategien in den Blick. Die *Utopia* wird so – historisch möglicherweise angemessener – als »typisches Produkt des christlichen Humanismus erasmischer Prägung«²⁵ verstehbar, der leserseitig immer ein gerüttelt Maß an eigenständiger Reflexionsbereitschaft voraussetzt.

²⁴ Vgl. Ludwig Stockinger: »Überlegungen zur Funktion der utopischen Erzählung in der frühen Neuzeit«, in: *Utopieforschung. Interdisziplinäre Studien zur neuzeitlichen Utopie*. 3 Bde., hg. v. Wilhelm Voßkamp. Frankfurt a. M. 1985, Bd. 2, S. 229–248, hier S. 238–241.

²⁵ Vgl. Kuon: *Utopischer Entwurf und fiktionale Vermittlung* (wie Anm. 22), S. 134.

III. Fazit: Problemgeschichte und Interpretationstheorie

Die drei Beispiele sind keineswegs als Entgegnung auf Dirk Werles ideenhistorisch orientiertes Konzept einer literaturwissenschaftlichen Problemgeschichte gemeint, sondern als ergänzende Sensibilisierung für ein Problem, das bei dieser Art des methodischen Zugriffs auf literarische Texte entstehen kann. Virulent wird dieses Problem vor allem dann, wenn man problemgeschichtliche Methodik bei der Konstruktion von Epochenbegriffen und der Erklärung von Epochenwandel zugrunde legt. Die von Titzmann angesprochene Schwierigkeit fehlender methodologischer Regeln für die Rekonstruktion von Problemszenarien und die Gefahr willkürlicher Hypothesenbildung über Problemkontexte wird in bestimmten Fällen von einer ideenhistorisch orientierten literaturwissenschaftlichen Problemgeschichte eher noch verstärkt als vermindert. Richtet der Interpret seinen Fokus vorrangig auf Ideen in literarischen Texten, führt dies, wie das Beispiel der *Lehrjahre* und der *Utopia* zeigt, unter Umständen zur Konstruktion verkürzter oder verzerrter Problemszenarien. Grundlage einer Literaturgeschichte als Problemgeschichte kann daher nicht die Identifizierung literarisierter Ideen sein, sondern nur eine Textinterpretation, die zunächst unvoreingenommen Analysefragen an Inhalt und Form stellt, ohne sich schon vorab vom Reiz des einen oder des anderen korrumpieren zu lassen. Daß die elementaren Einheiten von Literaturgeschichte nicht Texte oder Ideen in Texten, sondern nur interpretierte Texte sein können, darauf insistiert schon Titzmann: »*Literaturgeschichte* ist eine Abstraktion über eine Menge von *interpretierten Texten*: ein System, das wir über jener Menge von Systemen konstruieren bzw. rekonstruieren, zu denen Textereignisse durch Interpretationsakte geworden sind.«²⁶

Die Aussagekraft einer Literaturgeschichte als Problemgeschichte hängt wesentlich davon ab, ob sie mit einer Interpretationstheorie gekoppelt wird, die zumindest dem Anspruch nach daran festhält, literarische Problembewältigung anhand einer vermittelnden Analyse von Inhalt und Form zu beschreiben, die also die Erkennbarkeit impliziter Problembewältigungsstrategien gewährleistet. Nicht in jedem Fall wird man sich diesem Anspruch wirklich stellen müssen. Wenn literarische Texte allerdings auf Probleme nur mittels ironischer Strukturen reagieren, indem sie z. B. geweckte Erwartung mutwillig nicht erfüllen, multiple Wertungsperspektiven offerieren oder Inhalt und Form kontrastieren, kann eine

²⁶ Titzmann: *Skizze einer integrativen Literaturgeschichte* (wie Anm. 6), S. 398.

ideenhistorisch orientierte literaturwissenschaftliche Problemgeschichte ihre Problemkontexte nicht mehr adäquat erfassen.

Formen impliziter Problembewältigung, bei denen eben nicht manifeste Textelemente wie Ideen die Hauptlast der literarischen Problembewältigung tragen, kann man sich theoretisch wohl am besten mit dem umstrittenen Begriff des ›implied author‹ erklären, so wie ihn 2006 Tom Kindt und Hans-Harald Müller im Rahmen eines ›hypothetischen Intentionalismus‹²⁷ wieder ›salonfähig‹ gemacht haben.²⁸ Kindt/Müller sprechen metaphorisch von einem Textsubjekt oder einem ›implied author‹, der nicht wörtlich als Teilnehmer an der Kommunikationsstruktur literarischer Texte bzw. als pragmatische Quelle einer literarischen Äußerung zu verstehen ist, sondern als Platzhalter für deren Bedeutung, als Instanz des Sinnganzen, die der Rezipient hypothetisch bei der Interpretation konstruiert.²⁹

Gerade implizite Problembewältigungsstrategien zeigen, wie unverzichtbar die hypothetische Setzung eines solchen Platzhalters ist. Wo weder Form noch Inhalt die Hauptlast der literarischen Problembewältigung tragen, sondern ihr ironischer Kontrast, da kann man sich mit hypothetischen Konstrukten wie dem Textsubjekt oder dem ›implied author‹ behelfen, indem man ihm die implizite Problembewältigung des Textganzen zuschreibt. Im Falle der *Lehrjahre* hieße dies etwa, daß sich weder explizit aus der Erzählform, noch aus dem erzählten Inhalt oder aus der in der Handlung problematisierten Bildungsidee der Problemkontext des Romans erschließen läßt. Dies gelingt erst mit Blick auf die ›Implizität‹ des Textes, also auf das, was er gerade nicht leistet, auf jene Erwartungen, die Inhalt und Form zwar wecken, aber nicht erfüllen.

Trotz aller theoretischen Stützen sollte man freilich nicht der Illusion nachhängen, daß sich, außer gewissen Rahmenbedingungen, auch generelle Strategien für die Rekonstruktion literarischer Problembewältigung formulieren ließen. Ob diese im Einzelfall plausibel und evident gelingt, hängt immer noch maßgeblich von der Kreativität und vom rhetorischen Können des jeweiligen Literaturwissenschaftlers ab.

²⁷ Vgl. Carlos Spoerhase: »Hypothetischer Intentionalismus. Rekonstruktion und Kritik«, in: *Journal of Literary Theory* 1 (2007), S. 81–110.

²⁸ Vgl. Tom Kindt u. Hans-Harald Müller: *The Implied Author. Concept and Controversy*. Berlin–New York 2006, S. 151–181; sowie die entsprechende Rezension von Carlos Spoerhase, in: *Zeitschrift für Germanistik* N.F. 17 (2007), S. 732–735.

²⁹ Kindt u. Müller: *The Implied Author* (wie Anm. 28), S. 157.